

Weg, Wohnung, Wahrheit, Werk: Johannes 14, 1-14

1 Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! 2 Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wäre es aber nicht so, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um euch eine Stätte zu bereiten? 3 Und wenn ich gegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. 4 Und wohin ich gehe, dorthin wisst ihr den Weg. 5 Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir den Weg wissen? 6 Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater ausser durch mich. 7 Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Jetzt schon erkennt ihr ihn, und ihr habt ihn gesehen. 8 Philippus sagt zu ihm: Herr, zeige uns den Vater, und es ist uns genug. 9 Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich schon bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater? 10 Glaubst du etwa nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht von mir aus; aber der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. 11 Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist; wenn nicht, so glaubt doch um der Werke willen. 12 Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun; und noch grössere als diese wird er tun; denn ich gehe zum Vater. 13 Und was ihr in meinem Namen erbitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater durch den Sohn verherrlicht werde. 14 Wenn ihr mich in meinem Namen um etwas bitten werdet, ich werde es tun.

Zur Zeit läuft in den Kinos der Film „Someone beside you“, deutsch: „Jemand an deiner Seite“. In diesem Film gibt es eine Szene, in der ein Mann eine Urne in der Hand hält und sagt: Das ist von ihm übriggeblieben. Mit „ihm“ ist ein renommierter Meditationslehrer gemeint, ein erleuchteter Geist, wenn man so will. Der Film hat buddhistischen Hintergrund. Es geht also den Buddhisten nicht anders als den Christen und den Erleuchteten nicht anders als den einfachen Menschen der Strasse. Was von uns bleibt, ist Erde und Asche. „Was sind dieses Lebens Güter?“, fragt Paul Gerhardt. Seine Antwort: „Eine Hand voller Sand“.

Auf diesem Hintergrund sind die Frage von Thomas und die Bitte von Philippus in unserer heutigen Lesung zu verstehen. Lassen wir uns von der harschen Reaktion von Jesus nicht täuschen. Die Anliegen der beiden sind nicht abwegig. Es sind unsere Anliegen, wenn wir an einem Grab stehen oder an einem Sterbebett und manchmal auch mitten im Leben. Ich möchte in einer zweiteiligen Predigt zunächst auf die Frage von Thomas und dann auf die Bitte von Philippus eingehen. Dazwischen und danach singen wir Lieder von Paul Gerhardt. Zunächst also die Worte von Thomas: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir den Weg wissen?“

Diese Frage ist die Frage all jener, die von einem nahestehenden Menschen Abschied nehmen: Wo geht er jetzt hin? Wo ist er jetzt? Und auch: Wo werde ich selbst einst hingehen? Und werden wir uns wiedersehen? Die Frage des Thomas ist eine der Grundfragen des Menschseins, unabhängig davon, ob wir fromm sind oder nicht und welcher Konfession oder Religion wir angehören. Nicht nur in den verschiedenen Religionen, sondern auch im Christentum selbst gibt es auf die Frage verschiedene Antworten. Man kann aus christlicher Sicht also nicht einfach sagen: So und so ist es und nicht anders.

Der erste christliche Zeuge, der sich zu dem Thema geäußert hat, ist Paulus. Im 1. Thessalonicherbrief, seinem ersten Brief überhaupt, schreibt der Apostel: „Der Herr selbst wird unter einem Befehlsruf, unter der Stimme eines Erzengels und unter dem Schall der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; darnach werden wir, die Lebenden, die Übriggebliebenen, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein.“ (1. Thess. 4, 16-17) – ein eindrückliches Szenario, das fasziniert und die

Fantasie von Musikern und Malerinnen anregt. Doch rein historisch gesehen muss man sagen, dass Paulus sich getäuscht hat: Er selber zählte zu den noch Lebenden, den „Übriggebliebenen“, und hatte keinen Zweifel, dass er diese grossartige Rückkehr von Christus mit Posaunen und Trompeten, die Auferstehung der Toten und die Entrückung himmelwärts – dass er all das noch mit diesen Augen und bei lebendigem Leib erlebt. Dem ist nicht so, Paulus ist gestorben, und nichts dergleichen ist geschehen – bis heute nicht. 2000 Jahre später ist es von der ganzen apokalyptischen Inszenierung der letzte Satz, der bleibt: „Wir werden allezeit mit dem Herrn sein.“

Dieser Satz führt uns zurück zu den Worten von Jesus zu Beginn der Lesung. Dort heisst es: „Ich werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.“ Dieses Sein-mit-Christus scheint so etwas wie die Essenz der christlichen Jenseits-Hoffnung zu sein. Doch das Bild, das der johanneische Jesus in unserer Lesung darum herum malt, ist ein ganz anderes als jenes von Paulus. Und ich muss sagen, dass dieses Bild meinen eigenen inneren Bildern eher entspricht. Da ist keine Auferstehung der Toten am Ende der Zeit, sondern der einzelne, ich selbst werde abgeholt, an der Hand genommen und hinübergeführt aus dieser Welt in die andere, aus der irdischen Wohnung hier in die himmlische Heimat. Auch das sind Bilder, gewiss. Doch es sind Bilder, die einsichtig sind und einen unmittelbar ansprechen.

Das also ist eine zweite Antwort auf die Frage des Thomas: Wo gehen unsere Verstorbenen hin? Und wo werden wir selbst einst hingehen? Wir werden in der Todesstunde abgeholt und hinübergeleitet in die andere Welt, jene Dimension, in der das Licht Christi unverhüllt leuchten wird. Dass dort „viele Wohnungen“ sind, mag ein Hinweis darauf sein, dass es einen Platz für mich in meiner Einzigartigkeit, mit meiner spezifischen Persönlichkeit und meinen Erfahrungen hier auf Erden, die nur ich gemacht habe, geben wird.

Doch Thomas, der auch sonst als Zweifler in Erscheinung tritt, Thomas, der sich mit blossen Hörensagen und Spekulationen über Dinge, die man nicht weiss, nicht zufrieden gibt – ihm genügen diese Vertröstungen von Jesus zu Beginn der heutigen Lesung nicht. Er sagt es so, wie es ist: Wir wissen nicht, wohin du gehst. Wir wissen nicht, wohin wir selber einst gehen werden.

Jesus antwortet darauf mit Worten, die zu den bekanntesten der Bibel überhaupt gehören: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater ausser durch mich.“ Dann fährt er fort: „Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Jetzt schon erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen.“ Auf dieses JETZT SCHON möchte ich zum Schluss des ersten Teils noch das Augenmerk richten. Thomas ist skeptisch gegenüber den Spekulationen über Wohnungen im himmlischen Jenseits. Und Jesus gibt ihm die Antwort, die sich durch das ganze Johannes-Evangelium durchzieht: Das Wort ist Fleisch und Gott ist Mensch geworden. Der Himmel hat sich zur Erde geneigt, und Geist und Materie sind nicht länger geschieden. Die Gottheit wohnt nicht in einem unzugänglichen Himmel – jedenfalls nicht nur –, sie wohnt mitten unter uns. Hier unten. Jetzt schon. Das ist die Botschaft des johanneischen Jesus. Sie ist offenbar nicht einfach zu begreifen. Philippus mit seiner Bitte: „Zeig uns den Vater“ macht deutlich, dass er noch nicht verstanden – oder, wie Johannes sagen würde: geglaubt, gesehen und erkannt hat. Und dieser Philippus ist gewiss nicht der einzige, dessen Augen noch nicht geöffnet, dessen Geist noch nicht erleuchtet ist. Wie würden unsere Wege aussehen, wenn wir JETZT SCHON erkennen und sehen würden?

Ich habe keine Antwort auf diese Frage, und vielleicht müsste man, wenn man eine Antwort hätte, sie eher singen als sagen. Am Ende des Lieds „Befiehl du deine Wege“ heisst es:

„Mach End', o Herr, mach Ende / An aller unsrer Not,
Stärk unsre Füß' und Hände / Und laß bis in den Tod

Uns allzeit deiner Pflege / Und Treu' empfohlen sein,
So gehen unsre Wege / Gewiß zum Himmel ein."

In einem der ganz geheimnisvollen Texte der Thora bittet Mose darum, den Glanz Gottes schauen zu dürfen – nicht Gott selbst, nur seinen Glanz oder sein Angesicht, wie es nachher heisst. Darauf antwortet der Ewige: „Siehe, da ist Raum neben mir; tritt auf den Felsen. Wenn dann mein Lichtglanz vorübergeht, will ich dich in eine Kluft des Felsens stellen und meine Hand schützend über dich breiten, bis ich vorüber bin. Und wenn ich dann meine Hand weghebe, darfst du mir nachschauen, aber mein Angesicht kann niemand sehen.“ (Ex. 33, 18-23)

Selbst einem religiösen Genie wie Mose bleibt das Angesicht Gottes verborgen. Die schützende Hand Gottes bewahrt ihn davor, im überlichten Licht zu verglühen. Doch die Sehnsucht, Gott zu schauen, ist geblieben – über all die Generationen von Mose bis Philippus hinweg und bis heute. „Zeig uns den Vater!“, bittet Philippus, der von Jesus gelehrt worden war, die geheimnisvoll-unheimliche Gottheit zärtlich, persönlich und nah als „Vater“ anzusprechen. „Zeig uns Gott!“ Er bittet darum, nicht nur in der Kluft zu stehen, sondern exponiert auf dem Felsen, und ohne schützende Hand direkt ins Angesicht Gottes zu schauen.

Die Antwort von Jesus ist ernüchternd. So lange bist du mit mir unterwegs, entgegnet er, und sehnst dich noch immer nach mystischen, ekstatischen, transzendentalen Erlebnissen. Nach Grenzerfahrungen, Visionen, Entrückungen. All dem stellt Jesus sein grosses und schlichtes „ICH BIN“ gegenüber. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater ausser durch mich.“

Es ist nicht das erste Mal, dass wir auf unserer Reise durch das Johannes-Evangelium einem solchen „ICH BIN“-Wort begegnen. „Ich bin das Brot des Lebens“, „ich bin das Licht der Welt“ – bei diesen und weiteren Worten haben wir uns schon aufgehalten. Ich habe jeweils versucht, nicht bei einem äusserlichen Verständnis dieser Worte stehen zu bleiben, und so möchte ich es auch heute halten. Die Worte „Niemand kommt zum Vater ausser durch mich“ richten sich meiner Meinung nach nicht gegen Mohammed oder Buddha oder Amma oder wen immer. Das wäre das äusserliche Verständnis: Jesus ist die einzige wahre Lichtgestalt und keiner sonst. Er ist der einzige Weg, die einzige Wahrheit, das einzig wahre Leben. Ja, so kann man das verstehen.

Ich möchte, ziemlich tastend, versuchen, zu einem anderen, mehr inneren Verständnis der ICH-BIN-Worte zu gelangen. Dafür müssen wir ganz zum Anfang des Johannesevangeliums zurückkehren: Im Anfang war das Wort, heisst es dort, und wenig später: Das Wort ist Fleisch geworden. Das ist die Grundstruktur des Johannesevangeliums: Das Wort ist Fleisch geworden, Gott ist Mensch geworden. Dass er sich in Jesus von Nazareth inkarniert hat, schliesst dabei nicht aus, dass er sich auch in dir und in mir inkarniert. Auch in diesem Leib verkörpert sich der göttliche Geist.

Die Frage stellt sich dann: Was ist der Unterschied zwischen Jesus und mir? Meiner Meinung nach ist dieser Unterschied kein absoluter, sondern nur ein relativer: Jesus ist in einem ganz unmittelbaren, unverstellten Kontakt zu Gott, den er seinen Vater nennt. So unmittelbar, dass er sagt: Ich bin in Gott, und Gott ist in mir.

Beim Gespräch über unsere heutige Lesung hat jemand gesagt: Jesus ist der Mensch ohne Ego. Das scheint mir der Punkt zu sein: Bis in die Poren hinein ist dieser Mensch „gottdurchlässig“ (Nelly Sachs). Und da er diese Durchlässigkeit gewirkt hat, können auch wir durchlässig sein für den göttlichen Geist. Es ist nichts Äusserliches an diesem Satz: „Niemand kommt zum Vater als durch mich.“ Es führt kein Weg daran vorbei, dass wir Gott oder Christus in uns selbst entdecken oder nochmals anders gesagt: den wahren Andreas, der ich wirklich bin, wenn mein kleines Ego das grosse ICH BIN Gottes nicht mehr verstellt.

Dann, glaube ich, werden wir die grossen Werke tun, von denen Jesus Christus in unserer Lesung kündigt, grössere als er selbst – weil er selbst, der menschengewordene Gott, sie in mir und durch mich wirkt.

„Warum sollt ich mich denn grämen“ heisst das Lied, das wir im Nachklang dieser Predigt jetzt dann gleich singen werden. Die letzten Strophen dieses Liedes führen hinein in diese Dimension, wo der göttliche Weg, die göttliche Wahrheit und das göttliche Leben nicht mehr von meinem eigenen Weg, meiner eigenen Wahrheit, meinem eigenen Leben getrennt sind. Beides ist deckungsgleich. Ich bin christförmig geworden.

„Du bist mein, ich bin dein“, heisst es dort, „niemand kann uns scheiden...
Du bist mein, weil ich dich fasse / und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse. /
Lass mich, lass mich hingelangen, da du mich und ich dich / ewig werd umfassen.“

Sonntag, 29. April 2007
Andreas Fischer